Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Litteratur

Adolf Philippi hat seiner an vielen feinen und selbständigen Beobachtungen reichen Schilderung der Kunst der Renaissance in Italien schnell das minder glänzende, aber für uns Deutsche anziehendere Seitenstück folgen lassen: Die Kunst des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts in Deutschland und den Niederlanden, die zweite in der Reihe der von ihm unternommnen „Kunstgeschichtlichen Einzeldarstellungen." (Leipzig, E. A. Seemann, 1898.) Wenn wir diesen Band, von dem bis jetzt die beiden ersten Dritteile (das fünfzehnte Jahrhundert und die deutsche Kunst in ihrer Blütezeit) erschienen sind, anziehender für uns als die beiden ersten nennen, so sprechen wir damit freilich nur eine persönliche Empfindung, zugleich aber eine Hoffnung aus. Wir wissen sehr wohl, daß vielen unsrer Landsleute, auch den Kunstfreunden, die sich auf ihre Reiseerinnerungen und ihr dadurch verfeinertes Verständnis etwas zu gute thun, Michelangelo, Raffael und Tizian viel vertrauter sind und vielleicht auch ihrem Herzen näher stehen als Dürer, Holbein und Burgkmair. Das sollte aber von Rechts und Gefühls wegen nicht sein, und darin Wandel zu schaffen möge Philippis Buch helfen, wenn der Verfasser auch in seiner gleich vorurteilslosen Liebe für alles Echte und Wahre in der Kunst dieses Besondre nicht gerade beabsichtigt haben mag. Einen solchen Eindruck macht aber seine Darstellung, indem sie unablässig auf das Eigne der nordischen Künstler hinweist, auf das, was sie von den Italienern trennt und trennen muß, und die sogenannte „Renaissance" immer wieder als einen fremden Tropfen in ihrem Blute ablehnt. Die Richtschnur für seine Betrachtungen, die wiederum auch den Kundigen durch die Selbständigkeit und die überzeugende Kraft des Urteils vielfach überraschen, giebt er im Anfang des zweiten Buches. Was er hier über das Auftreten der Renaissance in Augsburg und das Verhalten der einzelnen Künste zu der neuen Erscheinung sagt, gilt so ziemlich für ganz Deutschland und für die Niederlande. Zuerst kommt die Malerei, dann die Plastik und zuletzt die Architektur, die in Philippis Schätzung jedoch wohl etwas zu kurz kommt. Wenn wir ihm auch darin beipflichten müssen, daß in der nordischen Kunst des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts „eine neue Architektur so gut wie ganz" fehlt, so missen wir doch in einem Gesamtbilde der deutschen Kunst des sechzehnten Jahrhunderts ungern eine wenn auch nur kurze Würdigung der hervorragendsten Schöpfungen der Baukunst. Wir hätten sie gern von dem Verfasser gelesen, der gewiß auch hier die eigentümliche Art seiner Beurteilung des Zusammenhangs zwischen dem Volkstum und seiner Kunst, zwischen den Bedingungen des Lebens und der Bethätigung der geistigen Kräfte zur Geltung gebracht hätte.

Aber diesem Vorwurf, der übrigens keiner ist, sondern das Gegenteil davon sein soll, hat Philippi schon selbst in seiner Einleitung begegnet, wo er auf gewisse Beurteilungen seiner „Kunst der Renaissance in Italien" anspielt. Er wollte eben keine vollständige Kunstgeschichte für Fachleute, und die es werden wollen, geben, sondern nur eine Anleitung für gebildete Menschen, die Kunstwerke in einer bestimmten Art, nämlich im Zusammenhange mit der Geschichte ihrer Zeit, zu betrachten und zu verstehen. Es will uns trotzdem dünken, als ob die Fachleute manches aus seiner Darstellung, so selbstverständlich sich diese auch giebt, und so wenig anspruchsvoll sie auch auftritt, lernen könnten. Zuerst etwas Allgemeines, Philippis Abneigung gegen alle „Kunstphrasen" und sein Streben nach Einfachheit und Sachlichkeit der Darstellung, das freilich in der neusten Kunstlitteratur in geringer Schätzung zu stehen scheint. Philippi hat selbst kürzlich an dieser Stelle den dunkeln Phrasenschwulst eines der jüngern Kunsthistoriker, des Engländers Berenson, seines Nimbus entkleidet. Dann ist von Philippi auch manches Besondre zu lernen, so

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

z. B. die sichere und geschickte Art, wie er noch nicht spruchreife Streitfragen, zumal solche, die eine überweise Haarspalterei zu übertriebner Bedeutung aufgebauscht hat, beiseite schiebt, um nicht die feststehenden Umrisse einer künstlerischen Persönlichkeit unnötig ins Schwanken zu bringen und dadurch undeutlich zu machen. Daß er auch in manchen Einzelfragen einen selbständigen Standpunkt einnimmt, haben wir schon gesagt. Im zweiten Bändchen ist uns nach dieser Richtung besonders seine Stellung zu Cranach aufgefallen, dem man in neuerer Zeit wieder einen höhern Rang anzuweisen bemüht ist. Philippi vertritt dagegen mit Entschiedenheit die Meinung, daß Matthias Grünewald in jeder Hinsicht bedeutender, Hans Baldung wenigstens viel interessanter war, und daß Cranach seinen Ruf nicht seiner künstlerischen Bedeutung, sondern seinem langen Leben, seiner Fruchtbarkeit und seinem Verhältnis zur Reformation verdankt, und an dieser Meinung wird schwerlich auch die große Cranachausstellung, die man in Dresden vorbereitet, etwas ändern.

Dieselbe weise Überlegung, die den Verfasser bei der Begrenzung und Ordnung des Stoffes geleitet hat, erkennen wir auch in der Wahl der Abbildungen. Man merkt es auf Schritt und Tritt, daß nicht zuerst die Abbildungen — etwa nach dem Vorrat des Verlegers — vorhanden gewesen sind, und ihnen der Text angepaßt worden ist, sondern daß Bilder, Text und Abbildungen von vornherein als ein organisches Ganzes gedacht und darnach gestaltet worden sind. Dabei wird aber niemand etwas vermissen, was ihm von deutscher Kunst in Malerei und Plastik schon lieb und vertraut geworden ist. A. R.

Der Landsknecht von Cochem. Ein Sang von der Mosel von Julius Wolff. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung, 1898

Der litterarische Weihnachtstisch ist ja für viele unvollständig, wenn nicht auch ein Bändchen von Julius Wolff darauf gelegt werden kann, und es ist gut, daß es noch so ist, besonders für die jungen Mädchen und für die Frauen, denen Wolff nun einmal ans Herz gewachsen ist, und denen die „Modernen," die Wolff so bitter hassen, noch nichts Besseres bieten konnten. Kein andrer hat Wolff bisher aus seiner bevorzugten Stellung auf die Dauer verdrängen können, und darum hat es ihm auch nicht viel geschadet, wenn er einmal etwas Schwächeres oder auch etwas ganz Schwaches zu Tage brachte. Eine gewisse Entschädigung bot dann immer der leichte, gefällige Fluß seiner Verse, die Gewandtheit seiner Reime, die ihm in solcher Fülle zuströmten, daß er sich ihrer kaum zu erwehren vermochte und das Bild, das er gestalten wollte, im Redeschwall fast zerfloß. Dazu kamen dann noch die eingeflochtenen Lieder, in denen er oft einen warmen, echten, bisweilen sogar einen Volksliedton zu treffen wußte. Diese Gabe hat ihn bis heute nicht verlassen. Auch in dem „Landsknecht von Cochem" fließen die Verse noch leicht und munter dahin, sodaß der Leser sich von diesem Flusse tragen läßt, auch wenn ihn die Geschichte und die darin auftretenden Gestalten, mit Ausnahme etwa des alten Landsknechts, nicht übermäßig fesseln. Erfindung und Charakteristik waren niemals Wolffs starke Seiten, und damit ist es mit seinem wachsenden Alter nicht besser geworden. Sonst schwellt sein Herz aber noch die alte jugendliche Lust am Genuß, die sich hier besonders in dem Preise der Schönheit des Mosellandes und vor allem seines Weines kundgiebt. Das Lob des Weines und die Freude an einem guten Trunk haben neben der Minne in Wolffs Dichtungen immer eine große Rolle gespielt. Hier treten sie vollends in den Vordergrund, und über dem Lob der Tugenden, das ein feiner Kenner jedwedem Gewächse der Rebengelände an der Mosel nachredet, vergißt der Leser bisweilen an einer längern Haltestation auf der Moselreise nach den Schicksalen des alten Landsknechts aus der Zeit Karls V.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und seines Töchterleins weiter zu fragen. Daß diese sich nach anfänglichen Trübungen am Ende sehr erfreulich gestalten, ist bei einem Liede, das zur Gattung der beliebten „feuchtfröhlichen" gehört, selbstverständlich und, wie wir glauben, auch den Lesern angenehm. Denn unsre „Modernen," die mit ihrer ungehobelten und ungewaschenen Massenproduktion mehr und mehr den Büchermarkt überschwemmen, haben einem mit ihren schrillen Mißklängen die Freude an unsrer Litteratur so gründlich verdorben, daß man ordentlich aufatmet, wenn man einmal einem Poeten lauschen kann, der nicht mit gierigen Fingern in den finstersten Abgründen menschlicher Herzen herumwühlt, sondern der mit freundlicher Hand alles zum Guten wendet.

A. R.

Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen. Berlin, Photographische Gesellschaft

Von diesem schönen Werke, auf dessen erste Lieferungen wir schon früher empfehlend hingewiesen haben, ist nun der erste Band mit fünfzehn Lieferungen vollständig geworden. Er enthält schon einzelne in sich abgeschlossene Gruppen, z. B. die englischen, französischen und deutschen Naturforscher und die Staatsmänner und Heerführer aus der Zeit unsrer Befreiungskriege. Mit Sorgfalt und Verständnis sind die Vorlagen ausgewählt, bald Gemälde von der Hand unsrer ältern Porträtmaler Gebauer, Karl Begas und andrer, bald Stiche und Lithographien. Das ältere Geschlecht der berühmten Gelehrten Berlins ist hauptsächlich nach den Bildern der Nationalgalerie und des Hohenzollernmuseums gegeben (Böckh, Ranke, Droysen, Mommsen, Johannes Müller), dazwischen kommen Lenbachsche Porträts und einige wunderbar schöne Aufnahmen nach der Natur (Helmholtz). Auch für die Auffassung der Zeit, aus der die Vorlagen stammen, ist die Sammlung schon innerhalb dieses einen Bandes interessant, ebenso für die Unterschiede der Nationen: man vergleiche unsre ältern Darsteller mit Knaus oder Lenbach, oder man halte die englischen und einige französische Porträts neben die deutschen. Es ist nicht zu sagen, wieviel Unterhaltung und feinere Belehrung schon dieser eine Band mit seinen 120 Bildnissen auf ganzen Blättern gewährt. Das Werk bedeutet wahrlich eine große, volle, freudige Leistung, wohlthuend und erhebend unter dem trübseligen Gewinsel, das sich über das zu Ende gehende Jahrhundert in unsrer Litteratur immer deutlicher vernehmen läßt.

Im Wechsel der Tage. Monatliche Tierbelustigungen von W. Marshall. Leipzig, A. Twietmeyer. 4 Bändchen

So wie der Titel „Tierbelustigungen" uns an die sinnigen Tierschilderer und Illustratoren erinnert, die im vorigen Jahrhundert von dem kunstreichen Nürnberg aus die Welt mit „Insektenbelustigungen" u. dgl. versorgten, so mutet uns der Inhalt dieser vier Viertelsjahrs- oder Jahreszeitenbändchen wie eine Idylle an. Unzeitgemäß im heilsamsten und willkommensten Sinne sind diese Schilderungen der Tierwelt, nein der ganzen Natur, die uns umgiebt. Die Tiere bilden die Staffage in einer Reihe von Jahreszeitenbildern, die mit der Vertrautheit des intimen Kenners und mit einem herzerfreuenden, warmen Humor gezeichnet sind. Die populären Bücher sind oft sehr lehrreich, und manche sind „schön geschrieben"; diese Bändchen haben den höhern Vorzug, so spannend und gewinnend zu wirken, daß man sie nicht mehr aus der Hand legen mag, wenn man einmal angefangen hat, sie zu lesen. Wir empfehlen sie Jung und Alt, Mann und Weib als eine behagliche Winterlektüre, die erleuchtet und erwärmt.

Herausgegeben von Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG